

8. Deutscher Archäologiekongress in Berlin: Die Podiumsdiskussion „Wohin geht die Archäologie?“

László Simon-Nanko & Jasmin Rauhaus

Im Rahmen des 8. Deutschen Archäologiekongresses in Berlin vom 6. bis 9. Oktober 2014 und der Veranstaltung „Forschungsinsel. Archäologische Projekte in Museen“ fand am 9. Oktober 2014, in der Rotunde des Alten Museums in Berlin, eine Podiumsdiskussion unter der Fragestellung ‚Wohin geht die Archäologie?‘ statt. Die Veranstalter – Michael Meyer (Institut für Prähistorische Archäologie an der Freien Universität Berlin), der auch die Diskussionsleitung innehatte, und Matthias Wemhoff (Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin) – luden dazu Vertreter der Wissenschaft, der Wissenschaftsförderung sowie der Medien ein. Namentlich Thomas Meier (Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Heidelberg), Sabine Wolfram (Direktorin des Staatlichen Museums für Archäologie Chemnitz), Peter Funke (Professor für Alte Geschichte an der Universität Münster, Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft) und Georg Graffe (ZDF, Leiter Redaktion Geschichte und Gesellschaft).

Im Fokus der Diskussion sollten die Erörterung und Diskussion aktueller Probleme und zukünftiger Herausforderungen der Archäologie stehen. Angesprochen wurden der Wandel der letzten Jahre und Jahrzehnte innerhalb der Archäologie, insbesondere neue Entwicklungen und Herausforderungen innerhalb der Museen, der Universitäten und – am Rande – der Denkmalpflege. Letztere steht heute einem breiten privatwirtschaftlichen Sektor gegenüber, der sich in den vergangenen Jahrzehnten entwickelte. Aktuell zeichnet sich die Archäologie durch eine hohe Interdisziplinarität, den vermehrten Einsatz naturwissenschaftlicher Methoden sowie einer Integration wichtiger geisteswissenschaftlicher Diskurse aus. Archäologische Einzeldisziplinen scheinen aufgrund zunehmend verschwommener Fächergrenzen an Bedeutung zu verlieren. Auch etablieren sich neue Formen des wissenschaftlichen Arbeitens durch die Forschung in großen Verbänden. In Folge des Bologna-Prozesses erfuhr die universitäre Ausbildung einen Wandel, der letztendlich mit dem Bachelor zu einem in den Augen vieler nicht ausreichend berufsqualifizierenden ersten Studienabschluss führte. Die Museen sehen sich einem gesteigerten Interesse der Öffentlichkeit gegenüber, was zur Professionalisierung innerhalb und außerhalb der Museen führt. Auch die Medien spielen beim

Wissenstransport eine große Rolle und bedienen dabei unterschiedlichste Formate.

Eingangs stellten die Vertreter mit kurzen Statements ihre Standpunkte gegenüber den aktuellen Schwierigkeiten, Herausforderungen und Fragen zur Entwicklung der Archäologie dar. Den Anfang machte Frau Wolfram, deren Fokus v.a. auf der Öffentlichkeitsarbeit, der Öffentlichkeitswirkung und der Zusammenarbeit mit den Medien lag. Ihrer Ansicht nach ist die starke Zunahme der öffentlichen Aufmerksamkeit auf bedeutende Ausgrabungen der Landesdenkmalpflege innerhalb der letzten Jahrzehnte fokussiert sowie auf die umfassenden Präsentationen von Funden in Sonder- und Landesausstellungen oder aber eigens dafür geschaffenen Museen. Beispiele dafür sind u. a. das *Keltenmuseum Hochdorf* oder die *Keltenwelt am Glauberg*. Die Zusammenarbeit mit den Medien trug zum Erfolg und der Öffentlichkeitswirksamkeit bei, wobei die verwendete Terminologie sowie die konstruierten Bilder mit Schwierigkeiten behaftet seien. Als problematisch stufte sie insbesondere einige von den Medien verwendeten Schlagworte ein, wie z. B. *die Kelten* oder *die Germanen*, v. a. aber die Darstellung geschlossener Kulturgruppen. Dies sei nicht mit der aktuellen Forschung sowie dem Forschungsstand vereinbar. Darüber hinaus würde das archäologische Tätigkeitsfeld gegenüber dem Publikum zu modern und wenig umfassend dargestellt. Dies führe insgesamt zu einem Unbehagen in Teilen der Fachwelt gegenüber einer Zusammenarbeit mit den Medien. Ein zentraler Aspekt bei der museologischen Vermittlung archäologischer Inhalte sei die der Erwartungshaltung des Besuchers gegenüber dem Museum. Das breite Publikum sei zumeist nur über *Highlights* und sensationelle Ausstellungsbetitelung zu erreichen. Große Bedeutung habe daher die Zielgruppenermittlung. Sie selbst merkte für sich an, dass sie nicht wisse „was der Museumsbesucher will“ und hoffte auf Antworten aus dem Publikum. Kritisch zu sehen wäre zu dem die auch heute noch bestehende Relevanzdiskussion der Archäologie trotz des gestiegenen Interesses der Öffentlichkeit.

Herr Graffe griff zunächst das angesprochene Unbehagen bei der Zusammenarbeit mit den Medien auf. Die Medien, insbesondere TV-Produktionen, seien nicht mit einer wissenschaftlichen

Publikation gleichzusetzen. Das Ziel dieser Formate ist es, ein breites Publikum aller Gesellschafts- und Bildungsschichten und nicht nur die Menschen mit Abitur zu erreichen. Es handle sich beim TV um ein Massenmedium, mit dem man bei der Sendung Terra X ca. 3-5 Millionen Zuschauer erreiche. Um dies möglich zu machen sagte er deutlich „wir müssen populär sein“. Auch wird dabei auf andere Methoden gesetzt, schließlich muss ein unsichtbarer Inhalt in Szene gesetzt werden. Besondere Eignung für die Darstellung habe demnach die Computertechnologie oder aber das Reenactment, das mit dem Kostüm und Vorführung die Leute begeistere. Zudem interessieren sich die Menschen für Geheimnisse, darunter auch diejenigen, die das alltägliche Leben der Menschen damals ausmachten. Um Inhalte zu transportieren seien Bilder notwendig. Er frage sich, was die Archäologie bzw. die Wissenschaft generell von den Medien erwarte.

Herr Meier fokussierte sich in seinem Eröffnungsbeitrag vornehmlich auf die Lehre, die Berufsqualifizierung sowie die Stellensituation. Die Archäologie habe mittlerweile eine Theoriendiskussion innerhalb des Fachs etabliert, die sogar bei den Studierenden angekommen sei. Der Sparkurs, die Neoliberalisierung sowie Reformen an den Universitäten führten zur Zerstörung der Rahmenbedingungen. In Folge dessen sei Forschung, Lehre und Finanzierung heutzutage zumeist nur über Exzellenz-Cluster oder Sonderforschungsbereiche möglich. Ein *Drittmittelfetischismus* sei allgegenwärtig. Die hohe Interdisziplinarität sei kontraproduktiv innerhalb der Fachstrukturen und führe zu einem beruflichen Risiko. Mit dem 11. September 2001 habe zudem die Diskussion um das Thema Sicherheit sowohl in unsere Gesellschaft als auch in die archäologischen Disziplinen Einzug gehalten. Im Vordergrund stünde seitdem *Planbarkeit* gegenüber dem *Abenteuer*, sowie *Qualitätssicherung* gegenüber der *Qualitätsentwicklung*. Die Einbindung der Naturwissenschaften stillte zudem das theologische Bedürfnis nach Wahrheit, wobei die vorhandene Varianz deutliche Unsicherheiten bezüglich der Ergebnisse aufzeige. Die objektimmanenten Kulturwissenschaften bedürfen gedanklicher Freiheit, die mit materieller Freiheit einhergehe. Ein Lehrdeputat mit Forschungsanteil, ebenso Doktorandenstellen, Projekte mit studentischen Hilfswissenschaftlern oder aber die Verfügbarkeit von Räumlichkeiten seien insbesondere an Drittmittel gebunden. Darüber hinaus sei die Besoldung unwürdig. Auch bürokratische Vorgänge, beispielsweise das Erstellen von Anträgen oder Gutachten, vernichte wertvolle Zeit, die

für Forschung und Lehre besser genutzt werden könne. Eine Umstrukturierung wäre demnach absolut notwendig.

Herr Funke stieg in die Diskussion mit der Frage nach den Fächergrenzen ein. Diese Grenzen seien da, jedoch kann für die letzten Jahre eine Zunahme der Komplexität sowie der zeitlichen Dimension, z. B. via Neuzeit- oder Schlachtfeldarchäologie, beobachtet werden. Zudem sei die Bindung an nicht-archäologische bzw. nicht-historische Fächer wie der Naturwissenschaften, Medizin und Technik etc. stärker geworden. Beide Entwicklungen führen zu einer *zwingenden Interdisziplinarität*, die jedoch nur mit einer *starken Disziplinarität* funktioniere. Gerade in den Masterstudiengängen sei heute keine Spezialisierung mehr möglich, was etliche Fragen aufwerfe, insbesondere danach, was aus den jungen Forschern werden soll, welche Perspektiven diese erwarten und wie ihnen eine Spezialisierung möglich werden soll. Es müssten zukünftig dringend Schwerpunkte diesbezüglich gesetzt werden. Die Infrastruktur innerhalb der Geisteswissenschaften müsse durchleuchtet werden, von Interesse sei u. a., was mit Drittmitteln geschehe und ob Fördermöglichkeiten innerhalb des Studiums flexibel genug seien.

Es erfolgte die Eröffnung der eigentlichen Diskussionsrunde durch Herrn Meyer, die eine Beteiligung des Publikums vorsah. Einleitend ging er auf die starke Öffnung der Archäologie gegenüber den Medien innerhalb der vergangenen 20 Jahre an. Diese habe zu einer gesteigerten öffentlichen Wahrnehmung geführt, was wiederum zu einer Verknüpfung von Forschung und Medien führte. Zunächst sollten die Vertreter auf dem Podium auf das Verhältnis von Archäologie und Medien eingehen. Herr Maier führte die Distanzierungsversuche gegenüber Filmen und Romanen seitens der Wissenschaft an, wobei eine genauere Betrachtung der letzten Jahrzehnte zeigte, dass die Forschungsschwerpunkte vieler Projekte die Gegenwart, aufgrund des Einflusses aktueller gesellschaftsrelevanter Themen, widerspiegeln. Es käme in der Forschung zur Behandlung von Paradigmen wie z. B. dem Klimawandel, der nach dem Jahr 2000 immer mehr an Bedeutung in der Öffentlichkeit gewann. Infolgedessen kam es 2011 zu einem Kolloquium zu eben diesem Thema, was verdeutlicht, dass Paradigmenwechsel innerhalb der Forschung über Jahre und von außen her entstehen. Bezüglich der medialen Darstellung führte Herr Graffe an, dass ein Unterschied im Umgang mit Ergebnissen zwischen Archäologie und Naturwissenschaften bestünde. Es sei einfacher und wirksamer, dem Zuschauer z. B. ein naturwissenschaftliches Labor mit konkreten Arbeitsabläufen und Ergebnissen zu

präsentieren. Die für den Zuschauer interessanten Aspekte einer Ausgrabung seien schwieriger darzustellen; als gelungenes Beispiel führte er die Ausgrabungen von Herrn Prof. Dr. Pfälzner in Qatna an. Dort sei permanent gefilmt worden, wodurch bei der Öffnung der Grabkammer ein authentischer Moment, begleitet von Spannung und Emotion, eingefangen worden sei, der das Publikum fesselt. Der Zuschauer interessiere sich für Geheimnisse. Frau Wolfram griff dies auf und verwies darauf, dass diese Form der Bildsprache selektiv sei und zu einer falschen Darstellung des archäologischen Arbeitens führe, zudem würden Archäologen keine Geheimnisse lüften. Man müsse die Themen und angebotenen Inhalte anpassen. Herr Graffe hingegen verwies in diesem Zusammenhang darauf, dass eine populistische Darstellung nicht mit einer falschen Darstellung gleichzusetzen sei. Der wissenschaftliche Anspruch sei nicht immer zu erfüllen, jedoch lege man großen Wert auf die richtige Darstellung von wissenschaftlichen Sachverhalten und Kontroversen. Er verwies dabei auf die Umsetzung der Forschungsgeschichte Trojas. Frau Wolfram merkte an, dass ein Format wie *Terra X* mit „nur“ 3-4 Millionen Zuschauern es nicht schafft, ähnlich dem *Tatort* beispielsweise 8 Millionen Zuschauer vor den Fernseher zu locken. Man müsse die Inhalte eindeutiger auf bestimmte Zielgruppen zuschneiden, für sie wären das Menschen mit Abitur oder mittlerer Reife.

Für die Aussagen Frau Wolframs bezüglich der Arbeit der Medien sowie der zu bedienenden Zielgruppen hagelte es Kritik aus dem Publikum. Es wurde gerade von jungen Archäologen angemerkt, dass den gesamten Medien ein sachlich gehaltvolles und korrektes Arbeiten erschwert würde, insbesondere durch mangelnde Aufbereitung von Informationen seitens der Archäologie. Die Ansprüche seitens der Wissenschaft seien unrealistisch, da Mitarbeiter der Medien häufig nur ein knappes Zeitfenster für die Vorbereitung ihrer Beiträge hätten, innerhalb derer es nicht möglich sei, mehrere Fachpublikationen zu Rate zu ziehen. Die Medien könnten deshalb häufig nur auf bestimmte Klischees zurückgreifen, da die Archäologie keine neuen, eingängigen Begriffe präge; so müsse man letztendlich auf die gängige und der Öffentlichkeit bekannte Terminologie – *die Kelten, die Germanen* etc. – zurückgreifen. Die Archäologie beklagte dies und würde kaum einen Versuch unternehmen, Schlagwörter durch Erklärungen zu entkräften. Man gehe somit kaum oder gar nicht auf die Öffentlichkeit zu, wobei es eine Möglichkeit wäre, publikumsnahe Begriffe wie z.B. *den Schatzsucher* aufzugreifen, zu erklären und somit aufzulösen. Wichtig sei der Bezug vom Heute zur Vergan-

genheit, da die Gesellschaft sich durchaus für das alltägliche damalige Leben interessiere, folgte man Herrn Graffe. Es wurde betont, dass die Medien anders arbeiteten und der Zuschauer v. a. über die Emotionalisierung, über Musik und Bilder zu gewinnen sei. Stimmen nach einem „Harald Lesch“ der Archäologie wurden laut.

Ansätze zur Zielgruppenfindung, Öffentlichkeitsarbeit und der Zusammenarbeit in den Medien würde z. B. am Seminar für Ur- und Frühgeschichte Tübingen in den museologischen Veranstaltungen Herrn Prof. Dr. Schöbels forciert, z.B. im Rahmen einer studentischen Ausstellung („Wer Macht Geschichte?“, 2012), bei der explizit die Fragen danach im Raum standen, wem Geschichte gehöre, wer sie macht und wen man damit erreichen könne. Das Ergebnis war, dass man ein breites Publikum aller Bildungshintergründe erreichen wolle und müsse, da man einen umfassenden Bildungsauftrag habe. Daher sei es als Gewinn zu betrachten, wenn ein Format wie *Terra X* ein Publikum von 3-4 Millionen Zuschauer erreiche. Bei Kinder-Uni-Forschertagen setze man auf erweiterte Schwerpunkte, um Kinder zu erreichen, denen Zugang zu kulturellen Angeboten sowie außerschulischen Lernorten fehle. Zudem würden Studenten in der inhaltlichen Konzeption und praktischen Ausführung solcher Projekte, der Zusammenarbeit mit den Medien, Pädagogen sowie andere Zielgruppen durch weitestgehend eigenverantwortliches Arbeiten fit gemacht. Als äußerst kritisch wurde angemerkt, dass sogar innerhalb des eigenen Faches die Spannungen zwischen den drei Institutionen – Museum, Universität, Denkmalpflege – bereits im Studium spürbar seien. Dies zeige sich darin, dass Studierenden mit einem museologischen Schwerpunkt und einem Interesse für Öffentlichkeitsarbeit des Öfteren eine archäologische Kompetenz abgesprochen würde. Auch könne sich solch ein Studienschwerpunkt negativ auf berufliche Perspektiven, bereits bei der angestrebten Promotion, auswirken. Wie eine gemeinsame und zielführende Öffentlichkeitsarbeit und Präsenz gegenüber den Medien so möglich sein soll sei fraglich.

Weitere Kommentare sprachen sich im Hinblick auf die Frage ‚Quo vadis?‘ insbesondere gegenüber den jungen Menschen im Fach für eine strukturelle Veränderung aus. Sehr kritisch sei die Zunahme der Fokussierung auf Drittmittelfinanzierungen und die verstärkte Bildung von Exzellenz-Clustern. Die nächste Generation müsse fit gemacht werden um das Fach weiter zu tragen, was aufgrund der mangelnden Ausrichtung auf die Lehre nicht genügend geschehe. Bezüglich der Ausbildungs- und Arbeitsplätze wurde von Seiten

der Denkmalpflege angeführt, dass eine Diskussion über die Zukunft der Archäologie eigentlich nicht ohne einen Vertreter der Denkmalpflege auf dem Podium geführt werden könne. Vor allem, da die Denkmalpflege in Deutschland einen Großteil der Arbeitsplätze für Archäologen zur Verfügung stelle. Herr Meier warf in die Diskussion um Ausbildung und Vermittlung ein, dass es nicht nur um das Erlernen technischer Arbeitsschritte gehe, sondern dass man sich überlegen müsse, was für eine Form von Geschichte man erzählen wolle.

Der Schluss der Podiumsdiskussion bildete ein Statement der vier Teilnehmer, in dem sie erläutern sollten, wo sich die Archäologie in 10 Jahren befinden würde. Herr Maier vertrat den Standpunkt, dass sich in 10 Jahren nichts verändern würde, sofern man dem bestehenden System folge. Archäologische Inhalte müssten größere Relevanz erfahren, daher sei es wichtig, Themen mitzugestalten, die brennen. Zudem müsse man schleunigst zur Entfesselung der geistigen Freiheit Abstand von der Drittmittelfinanzierung nehmen. Man müsse wieder denken dürfen. Frau Wolfram sprach sich für einen intensiveren Dialog mit den Medien aus. Ihr Wunsch sei es, eine Ausstellung ohne Schlagworte im Titel zu gestalten, die mind. 200.000 Besucher bringen würde. Herr Funke betonte, dass die Archäologien – er verwendete betont den Plural – eine große Faszination besitzen, dass es jedoch ein Fehler sei, sich wie so oft nur mit sich selbst zu beschäftigen. Eine größere Öffnung nach außen sei notwendig. Die Forschung sei aufgrund der Mittelgebundenheit leider nicht grenzenlos, dennoch müsse eine Umstrukturierung für den Nachwuchs forciert werden. Dass die Archäologie ein breites Öffentlichkeitsinteresse wecke, wurde zum Schluss von Herrn Graffe nochmals betont. Es sei jedoch wichtig zu überlegen, wie man die Menschen erreichen könne, u. a. auch über die populärwissenschaftliche Literatur. Ein Verzicht auf Schlagworte sei jedoch schlicht nicht umsetzbar, sofern man die Menschen erreichen wolle. Auch an den Einsatz neuerer Elemente wie dem Reenactment, das Geschichte erzähle und darstelle, solle man sich künftig orientieren. Ein Blick ins europäische Ausland könne hilfreich sein, neue Möglichkeiten zu entdecken. Gerade die Briten seien sehr zurückhaltend, würden aber mit beschreibenden Bezeichnungen wie *men of iron* großes Interesse erzeugen. Das Schlusswort ging an den Veranstalter Herrn Meyer selbst, der betonte, dass eine große Öffnung bisher stattgefunden habe und man diese künftig weiter verfolgen müsse. Es sei wichtig, sich breit aufzustellen, verknöcherte Strukturen aufzubrechen und in unterschiedlichen Formen der Medien zu präsentie-

ren. Die Ausbildung müsse berufsqualifizierend mit einem disziplinären Kern und dem Spaß an der Breite sein.

Ob diese Diskussion die Archäologie weiter gebracht hat, kann bezweifelt werden. Bereits an der geringen Teilnehmerzahl scheiterte die Veranstaltung. Das Stattfinden in der Rotunde bedeutete für alle einen Eintritt von 5 €, was zusammen mit der fehlenden Werbung für die Diskussionsrunde die geringe Teilnehmerzahl von etwa 40 bis 50 Personen erklären würde. Obwohl die Veranstaltung an einem geschichtsträchtigen Ort – dem Alten Museum – stattfand, hatten die Veranstalter es versäumt oder für nicht notwendig gehalten, die Presse zu laden oder die Veranstaltung in irgendeiner Weise festzuhalten, was ihre Nachhaltigkeit stark in Frage stellt. Ein weiteres Manko der Wahl der Lokalität war eine sehr schlechte Akustik, die das Verstehen des Gesagten gerade in den hinteren Reihen sehr erschwerte. Das Fehlen eines Vertreters der Denkmalpflege machte in den Augen vieler im Raum die Diskussion um die Zukunft der Archäologie sinnlos. Durch den viel zu späten Beginn der Veranstaltung sowie das überpünktliche abrupte Ende entstand bei einigen im Publikum der Eindruck, dass das Ende der Diskussion durch Herrn Meyer unnötig früh eingeleitet wurde, zu einem Zeitpunkt, an dem harsche Kritik an Frau Wolframs Ansichten zum Verhältnis der Archäologie und der Medien zueinander laut wurden. Andere wiederum schienen froh zu sein, dass diese fruchtlose Diskussion endlich ein Ende nehmen konnte. Insgesamt wurde zu keiner Zeit klar, ob man hier eine wirkliche Diskussion wollte oder nur Kommentare sammelte. Positiv hervorzuheben ist die dennoch rege Beteiligung des Publikums, das mit teils äußerst kritischen Fragen und Anmerkungen die Diskussion sehr bereicherte. Vor allem von Seiten der jungen Archäologen war die Diskussionsbereitschaft groß. Es ist zu hoffen, dass bei zukünftigen Veranstaltungen dieser Art mehr auf eine echte Diskussion und auf nachhaltige Wirkung gesetzt wird.

László Matthias Simon-Nanko, M. A.
(Universität Tübingen)
Wustrowerstraße 3
13051 Berlin
laszlosimon@web.de

Jasmin Rauhaus
(Universität Tübingen)
Marktstraße 14
72108 Rottenburg
Jasmin.Rauhaus@student.uni-tuebingen.de